

Thriller

FEUER
WERKE
VERLAG



GUNNAR
SCHWARZ

SIEHST DU

WIE SIE STERBEN?



Das Buch

Sieh hin! Sieh genau hin! Und sieh, WIE sie sterben!

Ein Serienkiller verziert seine weiblichen Opfer mit mysteriösen Zeichen und Botschaften, bevor er sie tötet und an sorgsam ausgewählten Orten platziert. Nach dem Fund der dritten Leiche muss Kriminalkommissar Marc Wittmann sich eingestehen, dass er mit seinen Ermittlungen nicht weiterkommt. Er wendet sich an die eine Person, die er eigentlich nie wieder hatte sehen wollen: seine Ex Frieda Rubens, Psychologin, Buchautorin und Expertin für abnorme Rechtsbrecher. Obwohl auch sie keinerlei Lust auf eine Zusammenarbeit verspürt, ist sie zu fasziniert, um abzusagen. Denn der Fall weist überaus interessante psychologische Komponenten auf, und die Botschaften des Killers legen nahe, dass er seine Mordserie noch lange nicht beendet hat. Vielmehr scheint er mit jedem Opfer einen immer enger werdenden Kreis um sein eigentliches Ziel zu ziehen. Viel zu spät erkennen Frieda und Marc, wie persönlich dieses Ziel tatsächlich ist ...

Zahlen, Symbole, Botschaften – Frieda Rubens & Marc Wittmann stehen vor einem scheinbar unlösbaren Fall.

Der Autor

Gunnar Schwarz konnte gar nicht anders. Als Kind der späten Siebzigerjahre in eine schreibende Familie hineingeboren, war sein Weg zum Schriftsteller schon vorgezeichnet. Bereits als Jugendlicher verfasste er erste Kurzgeschichten und entwickelte einen beeindruckend facettenreichen Schreibstil. Das Genre, in dem er sich am meisten zu Hause fühlt, wird schließlich der Thriller. Der Wunsch, mit seinen eigenen Worten einen spürbaren Nervenkitzel zu erzeugen, lässt ihn tagtäglich an seinen Geschichten arbeiten. Wenn Gunnar den Schreibtisch verlässt, dann am liebsten für lange Spaziergänge mit seinem Hund. Die Stille des norddeutschen Landlebens wirkt dabei inspirierend und schafft Raum für die Entstehung neuer Ideen. „Siehst du, wie sie sterben?“ ist sein Debüt und gleichzeitig der Start einer Thriller-Serie.

Siehst du, wie sie sterben?

Ein Thriller von Gunnar Schwarz

LESEPROBE

Mehr zum Autor finden Sie auf
www.facebook.com/gunnarschwarz.autor,
www.instagram.com/gunnarschwarz.autor/ und
www.feuerwerkeverlag.de/gunnar-schwarz/

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren **Neuerscheinungen**, **Autorennews** und exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:
www.feuerwerkeverlag.de/newsletter

Originalausgabe April 2021

© FeuerWerke Verlag, alle Rechte vorbehalten

Maracuja GmbH, Laerheider Weg 13, 47669 Wachtendonk

Herstellung: Books on Demand GmbH

Printed in Europe

Umschlaggestaltung: Chris Gilcher (Buchcoverdesign.de) unter

Verwendung von Adobe Stock: 213239304 und freepik.com

Lektorat: Ulrike Jonack

ISBN: 978-3-945362-96-9

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden. Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten mit weiteren realen Personen sind zufällig und unbeabsichtigt. Alle Texte und Bilder dieses Buches sind urheberrechtlich geschütztes Material und ohne explizite Erlaubnis des Urhebers, Rechteinhabers und Herausgebers für Dritte nicht nutzbar.

Prolog

VIDEN, 31. Januar

Sulis, Liebste,

erneut schreibe ich dir. Es ist der einzige Weg, dir nahe zu sein, bis auf Weiteres. Gedanken schwirren durch meinen Kopf. Gedanken, die ich nur ordnen kann, wenn ich dir nahe bin. Wenn du doch nur sehen könntest. Dann würdest du verstehen.

Sie werden mich fragen, ob du es wert bist. Irgendwann werden sie mich fragen. Während ich diese Zeilen schreibe, beobachte ich den gefallenen Engel, der vor mir liegt. Ich betrachte das schöne Gesicht, die elfenbeinfarbene Haut, das rote Haar. Im 16. Jahrhundert wäre sie als Hexe verbrannt worden. Was für eine Verschwendung! Manchmal stehe ich auf, trete einen Schritt näher, um sie von der Nähe zu betrachten, die losen Holzdielen knarzen. Sie zuckt zusammen. Ich sehe, wie ihre Augen sich weiten, wie sie panisch versucht, sich zu bewegen, den Kopf zu drehen, nach hinten, dorthin, wo sie das Geräusch vernommen hat. Der Atem geht schnell, der Brustkorb hebt und senkt sich in rasantem Tempo, Schweiß bildet sich zwischen ihren Brüsten. Ein wunderschöner Anblick.

Wie wenig versteht die heutige Gesellschaft von der Kunst des Tötens? Dabei haben unsere Vorfahren so viele kunstvolle Methoden entwickelt. Doch nur du und ich verstehen die Komplexität, Sulis, nicht wahr? Scheiterhaufen, Galgen, Guillotine – so wenig kunstvoll, so wenig fantasievoll.

Wenn ich einen weiteren Schritt mache, knarzt der Boden erneut und die Frau wimmert. Sie weiß, dass ich da bin. Sie kann mich noch nicht sehen, doch sie nimmt mich wahr, wie eine Antilope den Löwen wittert. Sie weiß, was passieren wird. Die Werkzeuge liegen auf einem Metalltisch neben ihr, der Spiegel an der Decke bietet ihr einen Blick auf das folgende Spektakel.

Nicht unsere europäischen Vorfahren waren es, die das Töten zur Kunst erhoben haben, sondern die Azteken in Mittelamerika. Während wir uns im 16. Jahrhundert noch mit primitivsten Mitteln vor dem Bösen zu schützen suchten, nutzten die Azteken bereits seit zwei Jahrhunderten die Kunst der Opferdarbietung, um die Götter freundlich zu stimmen. Die Häutung einer Frau zu Ehren der Göttermutter Teteoinnan ist eines der elegantesten Rituale. Doch es ist nicht Teteoinnan, die ich ehren will.

Bald ist es so weit. Ich werde zur Seite greifen, zwei Paar Einweghandschuhe aus der Box neben der Tür nehmen, sie langsam und bedächtig überstreifen, ohne die rothaarige Schönheit aus den Augen zu lassen. Dann werde ich den weißen Kittel überziehen und ihn zuknöpfen. Jeder Handgriff wird sitzen, jede Bewegung wird perfekt sein.

Rituale müssen gepflegt werden, sie müssen richtig ausgeführt werden. Ich werde die Maske nehmen und sie über Mund und Nase ziehen. Sie wird mich nicht sehen. Bis zuletzt wird sie nicht erkennen, wer ich bin, nicht verstehen, warum ihr das passiert. Sie wird nur meine Augen sehen. Ich werde an den Tisch herantreten, mich rechts neben ihr platzieren, sodass sie mich sehen kann. Ihre Augen werden sich weiten, die Muskeln werden sich spannen, sie wird versuchen, sich zu wehren. Ich werde den Kopf schütteln, um ihr zu signalisieren, dass es keinen Sinn hat. Ohne meine Augen von ihr abzuwenden, werde ich nach rechts greifen, zielsicher werde ich das kleine Chirurgenmesser finden, das links am Metalltisch liegt, genau drei Zentimeter neben dem Rand. Ich werde es heben, das Licht der grellen Neonröhre wird sich im Metall spiegeln und einen hellen Lichtpunkt auf ihr schönes Gesicht werfen. Ihr Atem wird sich beschleunigen, Geräusche werden aus ihrer Kehle dringen, doch ich werde all das ignorieren. Einatmen, ausatmen. Dann gibt es nur noch mich und das Ritual.

1. Kapitel

DAS Telefon klingelte und riss Frieda Rubens aus einem unruhigen Schlaf. Sie blinzelte, stützte sich auf die Ellbogen und starrte verwirrt in das dunkle Schlafzimmer. Wie spät war es? Sie blickte auf die LED-Anzeige des Weckers, sie zeigte 5:00 Uhr früh an. Nein, nicht schon wieder, dachte sie und sprang aus dem Bett. Mit eiligen Schritten durchquerte sie das Schlafzimmer, trat hinaus in den Flur und griff nach dem Hörer des Festnetztelefons. Zum wiederholten Male fragte sie sich, warum sie das verdammte Ding nicht einfach aussteckte, den Anschluss abmeldete und das machte, was heutzutage völlige Normalität war: sich auf ihr Handy zu verlassen. Doch sie wollte nicht. Sie konnte nicht. Ihre Patienten wollten sie immer mal wieder auch außerhalb der Praxiszeiten erreichen, und hier draußen, am Stadtrand von Viden, war der Handyempfang nicht immer verlässlich. Vermutlich spielten auch die massiven Steinmauern des kleinen Hauses im Landhausstil eine nicht ganz unwesentliche Rolle, aber sie hatte sich vor eineinhalb Jahren ja fest eingebildet, sie müsse aus dem Stadtzentrum raus. Ruhe, ein bisschen Abgeschiedenheit, ein großes Grundstück mit einem kleinen Häuschen und viel Garten mit hohen Bäumen drum herum. Es schien das Richtige für sie gewesen zu sein, bis ...

Sie presste den Hörer ans Ohr und brachte ein heiseres „Hallo?“ zustande.

... bis diese Anrufe angingen. Nichts. Wie immer. Wenn sie sich furchtbar anstrengte, hatte sie das Gefühl, ein leises Atmen wahrzunehmen. Sonst nichts.

„Hallo?“, wiederholte sie, diesmal etwas bestimmter.

Nichts.

„Lassen Sie den Scheiß endlich!“, fauchte sie in den Hörer und knallte ihn zurück aufs Telefon.

Die Anrufe hatten vor einigen Wochen begonnen. Oder waren es bereits Monate? Es war vor Weihnachten gewesen, weit vor Weihnachten. November? Sie konnte sich nicht erinnern. Sie hatte sich nichts dabei gedacht. Immerhin arbeitete sie seit Jahren mit geistig abnormen Rechtsbrechern, war deren Ansprechpartnerin, versuchte, sie zu therapieren. Da kamen komische Anrufe schon mal vor. Verstörende Anrufe gar. Frieda konnte damit umgehen. Der Wahnsinn hatte sie noch nie abgeschreckt. Aber diese Beharrlichkeit war neu für sie. Regelmäßige anonyme Anrufe, alle paar Wochen. Frieda schüttelte den Kopf. Ihr wurde kalt und sie schlang die Arme um ihren Oberkörper. Etwas streifte sie am Bein. Frieda sprang mit einem spitzen Aufschrei zur Seite. Ein Wimmern ertönte.

„Napoleon!“, flüsterte sie, streckte den Arm aus und tätschelte ihren deutschen Schäferhund am Kopf. „Tut mir leid, ich bin erschrocken. Alles gut.“

Er stupste ihre Hand mit seiner Nase und trottete ins Schlafzimmer. Frieda wollte ihm folgen, doch sie zögerte. Ihr Blick ging ins Wohnzimmer, dessen eine Wand aus einer Glasfront mit Zugang zur Terrasse bestand. Vor vier Tagen war Vollmond gewesen und der abnehmende Mond warf ein silbernes Licht auf ihren Garten. Frieda ging ins Wohnzimmer, stellte sich vor die Terrassentür und starrte nach draußen. Ihre Nackenhaare richteten sich auf, eine leichte Gänsehaut überzog ihre Arme. Erneut schlang sie die Arme um ihren Oberkörper und ein beklemmendes Gefühl machte sich in ihrer Magengrube breit.

So stand sie einige Minuten da, bis ein Würgegeräusch aus dem Schlafzimmer sie aus ihrer Starre riss. Sie schloss die Augen und seufzte.

„Napoleon! Du hast besser nicht schon wieder in meine Hausschuhe gekotzt!“

Sie drehte sich um und lief ins Schlafzimmer. Sie wusste jetzt schon, dass es ein verdammt beschissener Tag werden würde.

Wenige Stunden später saß Frieda in ihrem Büro. Sie hatte gerade einen Termin als Sachverständige vor Gericht hinter sich gebracht, einen, der ihr von vornherein ein Dorn im Auge gewesen war. Und

jetzt klingelte auch noch das Telefon. Als Frieda die Nummer auf dem Display erkannte, wurde sie in ihrer Annahme bestätigt, dass der heutige Tag besonders schlecht verlaufen würde. Die Erträglichkeitsskala sank in diesem Moment von „übel“ auf „ätzend“.

„Zuerst Napoleons Kotze, dann der Staatsanwalt und jetzt auch noch sie“, murmelte Frieda und legte sich die Finger an die Schläfen.

Im Moment wusste Frieda nicht, was schlimmer war: das Telefonat, das vor ihr lag, oder der Gerichtstermin, der hinter ihr lag, bei dem der Staatsanwalt ihre Aussage zerpfückt und Frieda wie eine Dilettantin hatte aussehen lassen. Natürlich war es schwierig, Laien die psychologische Komplexität eines Mordes nahezubringen, insbesondere dann, wenn der Mord von einem alkoholkranken Frauenschläger begangen wurde, aber derartige Herausforderungen hatten Frieda noch nie davon abgehalten, für Gerechtigkeit zu kämpfen. Dennoch fand Frieda, der Staatsanwalt hätte darauf verzichten können, sie als „medienaffine Eso-Psychologin“ zu bezeichnen. Ihr psychologischer Ansatz hatte nichts, aber auch rein gar nichts mit Esoterik zu tun.

Frieda seufzte und starrte weiter unschlüssig auf das klingelnde Telefon. Was wusste der schon von ihrem Fachgebiet? Weniger jedenfalls als die Dame, die ihr Telefon gerade so vehement aufschreien ließ. Frieda konnte förmlich sehen, wie ihre Verlegerin Marie Ludwigs nervös auf ihrem Stift kaute, weil Frieda nicht nach dem zweiten Mal Klingeln abnahm.

Frieda atmete tief ein und griff nach dem Hörer.

„Hallo, Marie, meine Liebe, was kann ich für dich tun?“

„Spar’s dir! Ich habe dein Manuskript durch. Endlich, möchte ich anmerken. Du hast es drei Monate zu spät geschickt.“

„Ich weiß, tut mir ...“

„Spar dir auch das. Wir können das so nicht rausgeben. Da muss einiges geändert werden. Und wir sprechen hier von grundsätzlichen Dingen.“

„Das ist ein alternativer Ansatz.“

„Jaja, ich kenne deine alternativen Ansätze. Versteh mich nicht falsch, deine Bücher waren meist der Renner und sie kommen gut

beim Leser an. Aber wir rutschen hier immer weiter in die Schiene der Hobby-Psychologie und das geht so nicht. Der Vorstand sitzt mir im Nacken und um ehrlich zu sein, die letzte Buchkritik von der Reichel hat auch nicht geholfen.“

Als Frieda den Namen Reichel hörte, formte sich umgehend ein Knoten in ihrer Magengegend. Ilse Reichel war eine berüchtigte und ebenso begnadete Buchkritikerin der Lokalpresse und sie war bei Weitem kein Fan von Friedas Theorien.

„Das letzte Buch hat sich gut verkauft“, stellte Frieda fest.

„Aber beim falschen Publikum.“

„Soll das ein Witz sein?“

„Hör zu, ich schicke dir das Ding mit Anmerkungen zurück. Jörg bringt es noch heute zu dir. Weniger Mythologie, mehr Wissenschaft, okay? Bekommst du das hin? Super, danke, adieu.“

Marie legte auf, bevor Frieda die Gelegenheit bekam, etwas zu entgegnen. Sie konnte sich geradezu bildlich vorstellen, wie Marie ihren Assistenten Jörg antrieb, das Manuskript mit Maries handschriftlichen Anmerkungen so schnell wie möglich zu Frieda zu bringen. Es wäre nicht das erste Mal, dass Jörg in Friedas Praxis auftauchen und ihr, eine Entschuldigung murmelnd, ein Päckchen von Marie überreichen würde. Unschlüssig starrte Frieda auf den Hörer in ihrer Hand und fragte sich zum wiederholten Mal, wieso die Leute so rückschrittlich waren. Wissenschaft lebte nun einmal von innovativen Ideen. Frieda tippte auf die Eins, um direkt mit ihrer Assistentin Lotte verbunden zu werden.

„Ja?“

„Lotte, wäre es möglich, solche Anrufe heute von mir fernzuhalten?“

„Aber ... Marie ist doch Ihre Freundin?“

„Nur im Privatleben, nicht im Berufsleben. Und das war ein beruflicher Anruf. Heute ist kein guter Tag, Lotte ...“

„Oh nein, schon wieder?“

„Mhm.“

„Einer von diesen Anrufen?“

„Mhm.“

„Sie sollten zur Polizei gehen.“

„Nein, das ist nicht nötig, ich bin nur ... Egal. Heute ist kein guter Tag, das ist alles. Könnten Sie daher versuchen, mögliche andere Dramen von mir abzuhalten...“ Weiter kam Frieda nicht, denn aus dem Vorraum ihrer Praxis erklang ein so lautes Krachen, dass Friedas Bücherregale erzitterten. „Was zur Hölle war denn das?“

„Ähm ... Was mache ich, wenn das Drama zur Tür reinkommt?“

Frieda erstarrte, schloss die Augen und klopfte mit dem Telefonhörer gegen ihre Stirn. Sie hörte die Stimme durchs Telefon, *seine* Stimme. Marc! Sie vernahm das Echo seiner schweren Schritte, die über ihren Naturholzboden aus Eiche stapften, und wusste, dass er in wenigen Sekunden die Tür zu ihrem Büro aufstoßen würde. Sie hatte so etwas schon geahnt. Ein Mann wie Marc Wittmann ließ sich nicht lange ignorieren. Er hatte letzte Woche immerhin mehr als nur einmal versucht, Frieda telefonisch zu erreichen. Natürlich hatte er sich gerade den heutigen verfluchten Tag für seinen Auftritt ausgesucht, den Tag der personifizierten Dramen.

„Doktor Rubens?“, hörte sie Lotte noch nachfragen, doch Frieda legte einfach auf.

Drei, zwei, eins ...

Die Tür wurde aufgestoßen und schon stand er vor ihr. Groß, breitschultrig, umwerfend charmant, das dunkelblonde Haar lässig zur Seite gekämmt, die Augen hinter der obligatorischen Pilotenbrille mit den getönten Gläsern verborgen. Er trug noch immer die abgewetzte schwarze Lederjacke und die schweren Lederboots unter eng sitzenden Jeans.

Sie atmete tief ein, während Marc mit verschränkten Armen in der Tür stand, die Lippen fest aufeinandergepresst, die Nasenflügel aufgebläht. Auf Frieda wirkte er wie ein aufgebracht Stier, der kurz vor dem nächsten Kampf stand. Seine klobigen Schuhe waren nass und verdreckt und hinterließen eine Spur optischer Verwüstung auf Friedas perfekt gebohnertem Naturholzboden. Von seiner Lederjacke tropfte zusätzlich Wasser. Friedas Blick ging wie automatisch zum Fenster, auf das die Regentropfen einprasselten. Für Februar war es ungewöhnlich warm, der Schnee hatte bisher auf sich warten lassen, nur der andauernde Regen und der starke Wind machte allen zu

schaffen. Frieda wandte sich Marc zu, räusperte sich, hob den Kopf und setzte ein kühles Lächeln auf.

„Marc, wie schön, dich ...“

„Ach, bitte!“, unterbrach er sie, löste sich aus seiner starren Haltung, durchquerte ihr Büro und baute sich vor ihr auf. Erneut verschränkte er die Arme vor der breiten Brust. „Ich versuche seit einer verdammten Woche, dich zu erreichen!“

„Ich war sehr beschäftigt, Marc.“

„Womit? Cocktails schlürfen und Soireen besuchen?“

Frieda betrachtete Marc amüsiert. „Du kennst das Wort Soiree? Haben wir einen erhellenden Blick in den Duden geworfen?“

Marc ging auf die Provokation nicht ein, sondern beugte sich weit nach unten, sodass sein Gesicht dicht vor ihrem war, und sagte: „Ich muss mit dir reden – jetzt.“

Frieda ließ sich zurück in den Sessel fallen, hob die Augenbrauen und sagte: „Ich denke, du hast deine Manieren vergessen, Marc. Aber das ist ja nichts Neues. Normale Menschen vereinbaren mit meiner Assistentin einen Termin.“

Marc richtete sich auf und warf Frieda einen abschätzigen Blick zu. „Lass die Spielchen, Frieda, es ist dringend. Und es ist wichtig.“

„Ich habe seit eineinhalb Jahren nichts mehr von dir gehört, Marc. Was, bitte schön, gibt es Wichtiges zwischen uns zu besprechen?“

„Es ist beruflich.“

„Von nichts anderem bin ich ausgegangen.“

„Wieso hast du dann nicht zurückgerufen?“

„Ich war mit wichtigeren Dingen beschäftigt.“

Marc presste die Lippen aufeinander, übergang diese Spitze aber und ließ sich in einen der beiden Stoffessel plumpsen, die vor Friedas großem Schreibtisch aus Mahagoniholz standen.

„Also?“, fragte Frieda ungeduldig.

Marc seufzte, richtete den Blick nach oben und wirkte, als wolle er die Zimmerdecke um dringend benötigte Geduld bitten.

„Kannst du mir vielleicht mal sagen, worum es überhaupt geht? Ich höre eineinhalb Jahre nichts von dir ...“

„Du weißt auch sehr genau, warum!“

„... und plötzlich rufst du mich zweimal täglich an? Und dann tauchst du hier auf wie Rambo persönlich? Was soll das alles?“

Er hob beschwichtigend die Hände und brachte ein charmantes Lächeln zustande. „Es geht, wie gesagt, um etwas Berufliches. Und ich habe *nicht* zweimal täglich angerufen. Ich habe dich in den letzten drei Tagen viermal angerufen, zu verschiedenen Zeiten und scheinbar waren alle davon ungünstig. Also bin ich hier.“

Frieda nickte knapp. Sie konnte sich nicht erklären, warum Herr Kriminalkommissar Marc Wittmann gerade zu ihr kam, um sie mit seinen beruflichen Themen zu behelligen. Sie beide verfolgten nicht gerade dieselbe Philosophie, wenn es um die Frage ging, wie man das Böse bekämpfen sollte. Friedas Zugang ging davon aus, dass es möglich sein sollte und musste, psychisch kranke Verbrecher zu heilen, während es Marcs erklärtes Lebensziel war, alles Böse dieser Stadt wegzusperren und den Schlüssel wegzuwerfen.

Marc spitzte die Lippen und betrachtete Frieda eingehend, als könne er ihre Gedanken lesen. Wahrscheinlich konnte er das tatsächlich, jedenfalls ahnte er sicher, was sie dachte, und gab ihr wohl insgeheim recht. Frieda erwiderte seinen Blick und für einen Augenblick herrschte einvernehmliche Stille.

Das weiße Stoffhemd, das Marc unter der Lederjacke trug, stand oben offen. Frieda konnte nicht anders, als ihren Blick auf die blonden Brusthaare zu richten, die hervorlugten. Marc atmete schwer, seine breite Brust hob und senkte sich. Die Halskette aus schwarzem Edelstahl, die Marc zu seinem fünfundzwanzigsten Geburtstag geschenkt bekommen hatte, trug er nicht mehr. Auf Frieda wirkte sein Hals nackt. Der erste gemeinsame Geburtstag ...

Sie wandte den Blick ab.

„Mein Chef will dich als Beraterin zu einem Mordfall hinzuziehen.“

Frieda hob ruckartig den Kopf und betrachtete Marc unter zusammengezogenen Augenbrauen. „Wie bitte?“

„Du hast mich verstanden.“

„Ja, aber deine Worte ergeben keinen Sinn. Ich arbeite in der Regel für die Gegenseite, wie du jahrelang nicht müde wurdest, zu erwähnen.“

„Es geht um eine ... komplizierte Sache. Eine Mordserie. Wir kommen nicht weiter.“

„Du meinst, du kommst nicht weiter.“

Das war ein Schlag unter die Gürtellinie und Frieda wusste es. Wenn Marc einen wunden Punkt hatte, dann war es sein Stolz. Doch sie konnte nicht anders. So war es schon immer zwischen ihnen gewesen. Liebe und Wut, Leidenschaft und Krach, viel zu nah beieinander. Ein schmaler Grat, den sie beide nur allzu oft überschritten hatten. Marc warf ihr einen eisigen Blick zu, war aber bedacht genug, auf die Provokation nicht einzugehen. Er wollte etwas von ihr. Sie saß am längeren Hebel. Das alte Spiel.

Sie setzte ein falsches Lächeln auf und hoffte, dass Marc zwischen den Zeilen lesen konnte.

„Niemand kann so überaus unfreundlich lächeln wie du, Frieda“, sagte Marc und grinste ebenfalls. Seine Worte klangen fast liebevoll. Sie ignorierte das Pseudokompliment.

„Du kommst nicht weiter und dein Chef will mich als Beraterin? Wieso? Habt ihr keine Profiler?“

„Wir halten nicht viel von Profilern.“

„Aber von Psychologinnen schon, ja?“

„Er kennt dich von früher. Er kennt deine Bücher. Oder ... seine Frau kennt sie. Hat ihm vielleicht einen Floh ins Ohr gesetzt, was weiß ich.“ Marc wandte den Blick ab. Betteln war keine Eigenschaft, die ihm gut lag.

„Um welche Morde geht es?“

„Die Nutten.“

„Muss das sein? Kannst du dich nicht ein einziges Mal wie ein niveauvoller, empathischer Mensch ausdrücken? Das sind Frauen, Himmel noch mal! Menschliche Wesen.“

„Entschuldige bitte vielmals. Frauen aus dem horizontalen Gewerbe. Besser?“

Frieda seufzte. „Davon habe ich gelesen. Das waren die Flussleichen, oder? So haben sie die Medien genannt. Sie wurden alle am Flussufer gefunden.“

„Ja“, bestätigte Marc.

„Was soll an diesen Morden besonders sein?“

„Wir haben die bizarren Details nicht an die Medien weitergeleitet. Und glaube mir: Die Details *sind* bizarr.“

„Ich weiß immer noch nicht, wie ich euch helfen soll.“

Marc presste die Lippen so fest aufeinander, dass sein breiter Unterkiefer noch mehr hervortrat als sonst. Sie sah ihm an, dass tausend Gedanken durch seinen Kopf flogen, und neunhundert davon betrafen die Tatsache, dass er im Moment an jedem anderen Ort der Welt lieber wäre als hier. „Kannst du ins Revier mitkommen? Es ist einfacher, wenn ich es dir zeige.“

„Von mir aus. Aber ich habe erst noch einen Termin. Ich komme nach. Und ich fahre sowieso lieber in meinem eigenen Auto.“

Er nickte knapp, stand auf und stapfte davon.

2. Kapitel

FRIEDA parkte den Wagen direkt vor dem Eingang des Polizeireviers. Sie zog einen kleinen Spiegel aus ihrer Handtasche, prüfte ihr Aussehen und hasste sich zwei Sekunden später dafür. Er hatte nichts zu ihrem Haar gesagt. Sie hatte es schwarz gefärbt, nachdem ihre Beziehung vor eineinhalb Jahren ein für alle Mal beendet gewesen war. Drei Wochen nach dieser Bruchlandung hatte Frieda beschlossen, aus ihrer Innenstadt-Mietwohnung auszuziehen, ein kleines Haus am Stadtrand zu kaufen und Marc für immer und ewig aus ihrem Leben zu streichen.

„Hat ja super geklappt“, murmelte sie und zupfte eine Haarsträhne zurecht. Dann förderte sie einen Lippenstift mit dem schillernd klingenden Namen „Cherry Crystal“ zutage und zog sich die Lippen nach. Ihr Aussehen hatte sie radikal verändert – mehr Vamp, weniger brave Polizistenfreundin. Hingegen sah Marc aus wie eh und je – nichts an seinem Stil, an seinem Auftreten hatte sich auch nur ansatzweise verändert. Bis auf die Halskette ...

Frieda verdrängte diesen Gedanken, wischte mit dem Zeigefinger an ihrem unteren Augenlid entlang, spitzte die Lippen und fuhr sich erneut durchs Haar. Sie schloss die Augen, klappte den Spiegel zu und atmete tief durch.

Dieses Treffen war ein Fehler. Sie durfte Marc nicht mehr in ihr Leben lassen. Was war sie für eine Psychologin, wenn sie ihre eigenen Regeln nicht befolgen konnte? Sie schüttelte den Kopf und stieg aus.

Frieda betrat das Revier, hob die Hand zur Begrüßung und bedeutete dem Polizisten am Empfang mit einem Kopfnicken, dass sie in Richtung Marcs Büro unterwegs war. Mit schnellen Schritten ging sie den durch Neonlicht grell erleuchteten Gang entlang, ihre hochhackigen Lederstiefel klackten so laut auf dem hässlichen Linoleum, dass es von den kahlen Wänden hallte.

Ohne zu klopfen trat sie ein und richtete den Blick auf Marc, der lässig an der Kante seines Schreibtisches lehnte und einen Ordner in der Hand hielt. Frieda nahm an, dass er sie hatte kommen hören, denn Marc wirkte, als hätte er sich für Friedas Auftritt in Pose geworfen. Sie blickte sich um. Nicht nur Marc selbst hatte sich nicht verändert, seit sie sich zuletzt gesehen hatten, auch sein Büro war exakt dasselbe. Keine Sitzgelegenheit. Nur ein kleines, unpersönliches Büro ohne Fenster, in dem ein großer Schreibtisch und mehrere offene Regale standen, von denen ein Teil mit Büchern, der andere mit Aktenordnern gefüllt war. Sie vermied es, auf einen bestimmten Punkt auf dem Schreibtisch zu blicken. Sie wusste, dass dort Bilder standen. Früher waren es Bilder von ihr gewesen. Sie und Marc, glücklich vereint. Jetzt standen da neue Fotos. Bilder von Marc und der Frau, für die er sich entschieden hatte. Mit der er ein Kind gezeugt hatte. Ein Leben, das Frieda sich hätte vorstellen können, früher mal, vor einer Ewigkeit. Sie verdrängte die schmerzhaften Gedanken, zog den Mantel aus und richtete den Blick starr auf den Aktenordner, den Marc in der Hand hielt.

Er schüttelte den Kopf, seine buschigen, dunkelblonden Augenbrauen waren so eng zusammengezogen, dass sich eine tiefe Falte auf seiner Stirn gebildet hatte.

„Ich weiß immer noch nicht, ob das eine gute Idee ist“, murmelte Marc.

„Was?“

„Die Fotos sind ... nichts für das Laienauge.“

„Ich bin wohl kaum ein Laie.“

„Du bist weder Polizistin noch Ärztin, Frieda. Hast du überhaupt schon jemals eine Leiche gesehen?“

„Du meinst, außer die meiner Mutter?“

Marc zuckte zusammen und blickte Frieda betroffen an. „Das ... Tut mir leid. Ich wollte nicht ... An deine Mutter habe ich nicht gedacht.“

Reflexartig blickte er sich um, als suche er den Raum um sich um Vergebung für diesen Fauxpas ab.

Frieda hob beschwichtigend die Hände. Sie ärgerte sich selbst, dieses schmerzhaft Thema angerissen zu haben. Es war schwer genug

gewesen, die Bilder nicht mehr ständig vor Augen zu haben. Manchmal allerdings ... Frieda presste die Lippen aufeinander. Sie musste diese Gedanken abstellen. Sofort. Sie blickte Marc fest in die Augen und zwang sich, wieder zum Gespräch zurückzufinden.

„Lassen wir das. Hör zu, Marc, Bilder hin oder her. Ich arbeite mit geistig abnormen Rechtsbrechern, wie du weißt, auch wenn ich diesen Ausdruck nicht besonders gerne mag. Ich höre und sehe genug. Mehr als du dir vorstellen kannst. Das ist mein Beruf. Ich beschäftige mich täglich mit diesen Dingen. Ich komme gut damit klar.“

Mit energischen Schritten ging sie auf Marc zu, streckte den Arm aus und bedeutete ihm mit einer Handbewegung, ihr den Aktenordner zu geben.

Marc zögerte. Nur langsam klappte er den Ordner zu, ohne dabei den Blick von Friedas Gesicht abzuwenden. „Es sind schlimme Bilder, Frieda. Ich wollte dich nur warnen.“

„Du musst mich nicht beschützen. Das ist nicht deine Aufgabe.“ Nicht mehr, fügte sie in Gedanken hinzu, nahm den Ordner entgegen, ging um den Schreibtisch herum und setzte sich auf den Drehstuhl. Sie wandte sich zur Seite, weil sie Marcs Blick auf sich spürte und das unangenehme Gefühl hatte, unter Beobachtung zu stehen. Frieda legte die flache Hand auf den Ordner und versuchte, sich darauf gefasst zu machen, welche Bilder sie gleich betrachten würde. Dass sie kaum wusste, womit sie es zu tun hatte, machte sie unruhig.

„Klär mich kurz auf“, sagte sie. „Worum geht es?“

„Drei Morde, alles Nu... Prostituierte. Zwischen den einzelnen Morden lagen jeweils mehrere Wochen. Die Frauen wurden auf unterschiedliche Art und Weise ermordet und ... zugerichtet, dennoch war schnell klar, dass es sich um denselben Mörder handelt.“

„Ihr seid sicher, dass es derselbe ist?“

„Ja.“

„Gemeinsamkeiten?“

„Ja. Alle waren Prostituierte. Und, wie gesagt, die ... Art und Weise.“

Frieda wandte den Kopf und blickte Marc fragend an.

Der schüttelte den Kopf und sagte: „Sieh es dir einfach selbst an.“

Frieda nickte, blickte nach unten und öffnete den Ordner. Dieser war feinsäuberlich in drei Abschnitte unterteilt. Sie blätterte um, ignorierte fürs erste die Memos, gerichtsmedizinischen Berichte und Protokolle – diese würde sie sich später in Ruhe durchlesen – und wandte sich direkt den Fotos zu. Als ihr Blick auf die erste abfotografierte Leiche fiel, verkrampfte sich ihr Magen, und Frieda musste für einen Moment die Augen schließen. Nicht, dass das etwas genützt hätte, das Bild hatte sich binnen einer Millisekunde in ihr inneres Auge gebrannt.

Sie wusste, dass Marc sie mit Argusaugen beobachtete. Reiß dich zusammen, Frieda, dachte sie, und zwang sich, das Bild erneut zu studieren. Der erste Mord, eine junge Frau, vielleicht dreißig Jahre alt. Sie lag auf dem Rücken, der rechte Arm war angewinkelt, die Hand lag auf ihrem Dekolleté. Die Frau hatte brünettes Haar, lockig, schulterlang und fächerartig um ihren Kopf drapiert. Ihre Augen waren geschlossen. Der linke Arm lag ausgestreckt neben dem Körper, die Hand auf ihrer Scham platziert, fast so, als wollte sie sich bedecken. Der rechte Fuß war leicht nach außen abgewinkelt. Der Anblick der Gliedmaßen war überaus verstörend, denn die Haut war sowohl von den Armen als auch von den Beinen stellenweise in einer Art Muster abgezogen worden. Frieda zwang sich, ihren Blick auf die Mitte des Bildes zu richten. Auf dem Bauch der Toten war eine Eins in roter Schrift geschrieben. Frieda fragte sich, ob es sich um rote Farbe oder um Blut handelte. Das war auf dem Foto nicht ohne Weiteres zu erkennen, darüber würden die Berichte Auskunft geben. Frieda tippte auf Blut.

Sie hob den Kopf und richtete den Blick auf die Regalwand. Sie fuhr mit der flachen Hand über das Bild und ließ sie in der Mitte liegen.

„Kunst“, sagte sie leise.

„Bitte?“

„Kunst. Ihre Körperhaltung ... Alles wurde kunstvoll drapiert. Ihr Körper, die Haltung der Gliedmaßen, das Haar, einfach alles.“

„Ja, sieht so aus.“

Frieda sah Marc an. „Siehst du das anders?“

Marc richtete den Blick nach oben und spitzte die Lippen, erwiderte jedoch nichts.

„Na ja, für mich scheint das recht klar zu sein“, erläuterte Frieda.
„Da seid ihr doch hoffentlich selber draufgekommen.“

„Schon, aber wir wissen nicht, was es bedeutet. Was will uns der Mörder damit sagen? Ist es Kunst, die Kunst darstellen soll, oder ist es Kunst, die eine Art Kommunikationskanal sein soll?“

„Das ist noch zu früh zu sagen, aber es ist ein Punkt, den wir analysieren müssen. Was ist mit dem Bauch? Ist das Blut?“

„Nein. Farbe. Wir haben das chemisch analysieren lassen – es ist ein Lippenstift. Eine Eigenmarke aus dem lokalen Drogeriemarkt, Farbe ... irgendwas mit rot, red, rouge, keine Ahnung – jedenfalls nichts Besonderes und nichts, was uns einen Hinweis geben kann. Steht alles in den Berichten.“

„Hm. Und die Haut?“

„Die Haut wurde mit einem scharfen Messer mit schmaler Klinge in sehr präzisen Schleifen abgezogen, wie man auf den nächsten Bildern gut sehen kann. Auch hier wissen wir nicht genau, was das zu bedeuten hat. Aber es zieht sich durch alle Morde. Wenn du dir die Fotos von allen drei Opfern ansiehst, kannst du das alles vielleicht deuten ... Nun, du hast unglaublich viel Ahnung von dem Zeug.“

„Zeug?“

„Du weißt schon ... Riten, Mythen, Symbolik ... Zeug, eben.“

Frieda legte den Kopf schief, spitzte die Lippen und versuchte, sich ihren Ärger nicht anmerken zu lassen.

„Das ist kein Zeug, Marc. Wenn du dir jemals die Mühe gemacht hättest, eines meiner Bücher zu lesen, wüsstest du, dass es darum geht, altes Wissen auf moderne Sachverhalte anzuwenden. Die Medizin macht nichts anderes, wenn sie nach neuen Medikamenten forscht. Ich betrachte das Ganze nur mit einem weiteren Horizont, das ist alles.“

„Ja, einem Horizont, der dazu führt, dass du Täter zu Opfern machst.“

„Blödsinn!“

„Ach ja? Vor drei Monaten warst du als Sachverständige vor Gericht bei einem meiner Fälle. Weißt du, wie hart wir an dem Fall gearbeitet haben? Wie viele Beweise wir gesammelt haben? Wie schwierig es

war, die Beteiligten zum Reden zu bringen? Jemand hat *gemordet*, Frieda, und du versuchst, das zu rechtfertigen!“

„Ich rechtfertige gar nichts! Ich versuche, Gründe zu erläutern. Wenn eine Tötung im Affekt geschah, ist das ein anerkannter Strafmilderungsgrund, das weißt du sehr genau. Es kann sogar Schuldunfähigkeit vorliegen. Es obliegt nicht dir als Polizist, dies zu beurteilen, sondern uns Psychologen! Ich habe nur meine Expertise ...“

„Er sitzt in der Klappe, verfluchte Scheiße!“

„Psychiatrische Einrichtung.“

„Wegen dir!“

„Wieso schreist du mich an?“

Er hob abwehrend die Hände, schnaufte, schüttelte den Kopf und murmelte: „Das war eine beschissene Idee.“ Mit diesen Worten riss er die Tür auf, stürmte nach draußen und ließ Frieda in seinem Büro allein.

3. Kapitel

MARC wusste nicht, wovor er weglief. Vor seiner Vergangenheit, die in personifizierter Form auf seinem Bürostuhl hockte? Marc hatte weder Zeit noch Kraft oder Lust, sich mit Frieda auseinanderzusetzen, daher würde diese Zusammenarbeit, sollte es eine geben, distanziert und rein beruflich bleiben.

Marc bog um die Ecke und lief geradewegs seinem Vorgesetzten Helge Paulsen in die Arme. Fast entschlüpfte Marc ein „auch das noch“, aber er verkniff es sich und nickte Paulsen zu. Eigentlich hatte Marc nichts gegen seinen Vorgesetzten. Paulsen machte seinen Job ganz gut, wenngleich ihm einiges an Härte abging. Jedenfalls für Marcs Dafürhalten. Die Entscheidungsträger sahen das offenbar anders, sonst hätte Marc, der immerhin zwei Jahre länger bei der Polizei tätig war als Paulsen, die Beförderung erhalten. Das verübelte er Paulsen nicht, ganz im Gegenteil. Marc liebte seinen Job und er wäre ein überaus beschissener Vorgesetzter geworden. Was er Paulsen allerdings verübelte, war die Tatsache, dass er Frieda mit ins Boot holen wollte. Die beiden kannten sich flüchtig von früher und offenbar war auch Paulsens Frau ein riesiger Fan von Frieda. Als ob es auf dieser Welt nicht genug Probleme gab!

„Und? Ist sie hier?“, fragte Paulsen jetzt.

„Ja.“

„Ich hoffe, sie kann etwas frischen Wind in die Sache bringen. Meine Frau hat all ihre Bücher gelesen und hält ihre Ansätze für klug. Hoffen wir, Frieda ist so schlau, wie meine Frau sagt.“

„Sie ist schlau.“

„Nehmen Sie's mir nicht übel, ich weiß, da gibt es eine Vergangenheit. Aber mir sitzt die Presse im Nacken. Wir kommen seit Wochen nicht weiter und die Leichen fliegen uns nur so um die Ohren. Das ist verdammt bescheiden, Wittmann, wirklich verdammt bescheiden.“

„Wir tun unser Bestes. Wir haben die Rotlichtecke von oben bis unten und wieder zurück durchgekämmt. Die ganze Penzerstraße bis rüber zur Siegesbrücke. Nichts bisher.“

Paulsen seufzte und wirkte mit einem Mal um Jahre älter. Er machte eine ungeduldige Handbewegung und fragte: „Hat sie die Akten?“

„Ich habe ihr die Berichte und Fotos kopiert, ja.“

„Hm ... kann sie den Anblick der Fotos verkraften? Ich weiß, sie ist Sachverständige, aber sie ist keine Kriminalpsychologin ... was meinen Sie?“

„Kann sie. Sie ist taff, und ...“ Marc unterbrach sich sofort. Er hatte keine Lust, den Cheerleader für seine Ex zu mimen.

„Ich will zuerst hören, was sie zu sagen hat. Unvoreingenommen. Erst danach gehen Sie mit ihr unsere Informationen durch.“

„Geht klar.“

Paulsen nickte ihm zu und ging. Marc blickte auf die Uhr. Er würde Frieda für morgen herbestellen und ihr nicht, wie ursprünglich angedacht, anbieten, den Ordner mit ihm zusammen durchzugehen. Sollte sie ihre unvoreingenommenen Einblicke doch mit dem ganzen Team teilen.

Er atmete tief durch, dann drehte er um und ging zurück zu seinem Büro. Als er vor seiner geschlossenen Bürotür stand, legte er die Hand auf die Klinke und hielt einen Moment inne. Er wusste nicht, warum er zögerte, aber er hatte das Gefühl, eine Sekunde für sich zu brauchen. Sie saß hinter dieser Tür, in *seinem* Büro, auf *seinem* Bürostuhl. Mit diesem wissenden, intensiven Blick, der ihn früher schon ständig aus dem Konzept gebracht hatte. Doch diese Zeiten waren vorüber. Sie mussten vorbei sein. Nur, dass sie das eben nicht waren. Weil sie da war. In seinem Büro. Mit diesem neuen Look, der ihn wie eine Ohrfeige getroffen hatte. Was sollte das werden? Wollte sie ihm zeigen, dass sie eine andere war? Dass sie sich weiterentwickelt hatte?

„Pff!“, machte Marc, spannte die Schultern an und öffnete die Tür. Er fand Frieda in derselben Haltung vor, in der er sie verlassen hatte: konzentriert auf die Fotos starrend.

„Ich weiß, was du denkst“, murmelte sie, als er das Büro betrat. Sie blickte dabei nicht von den Fotos auf.

„Tatsache, ja?“

Marc versuchte, seinen knappen Worten einen ironischen Unterton zu verpassen. Frieda blickte auf. An ihrem Blick erkannte er, dass sie nun nicht die private Frieda war, sondern die stoisch-fokussierte Psychologin Frieda, die sich in ihre eigene Welt zurückgezogen hatte und Informationen sortierte, als seien es Puzzleteilchen.

„Du denkst, er mordet Prostituierte. Einfach so. Weil sie da sind. Weil sie leicht zu fassen sind. Weil er irgendwelche Triebe nicht unter Kontrolle hat“, stellte Frieda nüchtern fest.

„Na, ich will doch stark hoffen, dass ein Mensch, der so etwas tut, etwas nicht unter Kontrolle hat.“

„Es steckt mehr dahinter.“

„Mehr als was?“

„Mehr als bloßes Morden des Mordens wegen.“

„Soll mich das freuen?“

„Es soll dir sagen, dass ihr eure Ermittlungsstrategie erweitern müsst. Ich nehme an, ihr seid momentan auf die Parkstraße und den Bahnhof und die dort befindliche Szene fixiert, oder?“

„Irgendwo muss ich ansetzen. Ich kann nicht ganz Viden befragen.“

„Welche Spuren habt ihr?“

„Der Chef will, dass du die Bilder unvoreingenommen ansiehst. Wir haben morgen eine Teambesprechung. Da kannst du deine Ergebnisse präsentieren.“

Etwas in Friedas Mimik veränderte sich. Sie blickten sich an. Es war, als könnte jeder die Gedanken des anderen lesen. Und Friedas Gedanken im Moment waren: Sprich nicht mit mir, als könntest du mir etwas befehlen. Die Worte, die nun folgten, bewiesen, dass Marc Friedas Stimmung richtig deutete.

„Kann ich das, ja? Wie nett.“

Schnippisch, angriffslustig, die eigenen Grenzen absteckend. Die ruhige, eiskalte Psychologin versteckte sich hinter der emotional unsicheren Frau Frieda, die irgendwann mal Marcs ganze Welt gewesen war.

Er schob den Gedanken beiseite und hob abwehrend die Hände, erwiderte jedoch nichts. Frieda starrte ihn weiter an. Der

durchdringende Blick aus ihren gespenstisch grünen Augen hatte nicht mehr dieselbe entwaffnende Wirkung auf Marc, wie früher, aber es reichte aus, um ein unangenehmes Gefühl in seiner Magengegend entstehen zu lassen. Marc hatte sehr früh verstanden, warum Frieda eine ausgezeichnete Psychologin war. Dieser intensive, den Körper geradezu durchleuchtende Blick, das wissende Lächeln, das nach oben gereckte Kinn – all das reichte, um labile Irre einknicken zu lassen. Was Marc hingegen nie verstanden hatte, war, warum Frieda ihr Talent für die falsche Seite einsetzte. Er verschränkte die Arme vor dem Körper und richtete den Blick zum Bücherregal, kurz davor, ein beliebiges Buch aus dem Regal zu ziehen, als wäre ihm gerade eine zündende Idee gekommen, die er nachschlagen musste. Er hatte keine Lust, dieses Gespräch weiter in die Länge zu ziehen.

Frieda verstand auch so, klappte den Aktendeckel zu, stand auf und ging um den Schreibtisch herum. Marc trat zur Seite und öffnete die Tür. Ohne ihn anzublicken, griff Frieda nach ihrem Mantel und sagte: „Sag deinem Chef, ich berechne meine Arbeit zum üblichen gerichtlichen Sachverständigentarif. Wann soll ich hier sein?“

„Zehn.“

„Bis dann.“

Dann rauschte sie durch die Tür und zurück blieb nur ihr Parfüm und das hallende Klacken ihrer Stiefel.

(...)

- Ende der Leseprobe –

Ein weiteres Kapitel gratis lesen auf:

www.feuerwerkeverlag.de/xxl-leseprobe-siehst-du-wie-sie-sterben/

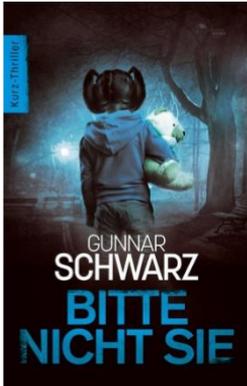
Ab dem 22.04.2021 überall im Buchhandel.

Das eBook ab sofort auf [Amazon.de](https://www.amazon.de) vorbestellen!

Gratis Kurzthriller sichern

Bitte nicht sie!

Kostenloser Nervenkitzel. Auf 80 Seiten. Trauen Sie sich?



„Hängen da oben etwa Füße? In pinken Socken? Oh mein Gott, ist das ein Kind?“

Ein Raunen geht durch die Menge, als auf dem Marktplatz über der goldenen Turmuhr ein Fenster geöffnet wird und kleine Füße in rosa Söckchen zum Vorschein kommen. Kurz darauf wird der Rest des Körpers sichtbar und an einem Seil aus dem Fenster gestoßen. Die Menge ist in Schockstarre. Die Polizei wird gerufen.

Als Kommissar Theo Sammers kurze Zeit später am Ort des Geschehens erscheint, um die aufgebrachte Menge zu beruhigen, gefriert ihm das Blut in den Adern. Denn das, was er sieht, ist ihm nur allzu vertraut ...

Den 80-seitigen Kurzthriller von Gunnar Schwarz komplett kostenlos herunterladen:

<https://www.gunnarschwarz.de/kurzroman/>

Mehr zum Autor finden Sie auf
www.facebook.com/gunnarschwarz.autor,
www.instagram.com/gunnarschwarz.autor/ und
www.feuerwerkeverlag.de/gunnar-schwarz

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren **Neuerscheinungen**, **Autorennews** und exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:
www.feuerwerkeverlag.de/newsletter

